

den, das dieser dem Fürstentum Anhalt-Dessau zu inspirieren vermocht hatte. So sprechen aus der als Entwurf überlieferten Ode 'An eine Fürstin von Dessau' (StA I, 309) die Freundlichkeit, Friedfertigkeit und Natürlichkeit, die Hölderlin dort erlebte und die sowohl mit den philanthropistischen als auch mit seinen eigenen Lebens- und Erziehungs-idealen harmonierten.

Hölderlin hat – das ergab auch die knappe abschließende Diskussion innerhalb der Arbeitsgruppe – seine pädagogischen Grundsätze nie von den gesellschaftlichen Gegebenheiten isoliert, sondern stets auf die konkrete Lebenswelt der jungen Menschen bezogen, die er fördern wollte: so etwa wenn er für Fritz von Kalb und für Henry Gontard die Privaterziehung als eine Art Asyl erkannte. Obgleich er sich nicht expressis verbis auf Theorien der Philanthropisten bezogen hat, stand er doch in deren geistigem Umfeld und hat ihr Ideal der Menschenfreundschaft – weniger wohl ihr Meritenpunktsystem – zu realisieren gesucht. Kompetente Zeitzeugen für sein Wirken sind die Kinder selbst. Maria Belli-Gontard schreibt in ihren Erinnerungen: „[...] keiner war aber so freundlich gegen uns Kinder, als Hölderlin“⁵, und Henry Gontard bat ihn: „Komm' bald wieder bei uns, mein Holder; bei wem sollen wir denn sonst lernen.“⁶ Einen schöneren Wunsch konnte es auch für einen Philanthropisten nicht geben.

⁵ StA VII 2, 90.

⁶ StA VII 1, 57.

Antike und Moderne in der Landschaft des Spätwerks

Von

Anke Bennholdt-Thomsen

Die beiden für die Arbeitsgruppe ausgewählten Gedichte 'Lebensalter' und 'Der Ister' (1. und 2. Strophe) sind nach der Rückkehr im Sommer 1802 aus Frankreich geschrieben. In beiden werden Flüsse genannt, was bei Hölderlin bereits eine geschichtsphilosophische Relevanz anzeigt. Im Nachtgesang (erschieden 1804 im 'Taschenbuch auf das Jahr 1805. Der Liebe und Freundschaft gewidmet') dient als Orientierungsmarke für die vorderorientalischen, später hellenisierten und romanisierten „Städte“ (v. 1), mögen sie auch in der Wüste liegen wie Palmyra, der Euphrat. Im vaterländischen Gesang (vermutlich 1803 oder 1804) ist das Quellgebiet der Donau selbst thematisch, aber in der ersten Strophe sind auch der Indus und der Alpheus erwähnt. Indus, Euphrat und Alpheus werden jeweils als Zeugen einer Kulturlandschaft aufgerufen: der Indus, für Hölderlin spezifisch, als Bereich, von dem aus Dionysos seine zivilisatorischen Leistungen erbrachte ('Dichterberuf', StA II, 46, v. 2 f.) – angeregt vielleicht auch durch das um 1800 rege Interesse an der indischen Sprache und Kultur –; der Euphrat für Palmyra, die Oasenstadt in der syrischen Wüste, die am Ende des 3. Jahrhunderts nach Christus durch das römische Reich zerstört wurde; der Alpheus für den Gründungs- und Austragungsort der Olympischen Spiele. Der deutsche Fluß betrifft dagegen ein Naturgebiet, in dem Kultur entstehen soll; die fremde antike Bezeichnung 'Ister' statt Donau in Vers 21 – der Titel stammt nicht von Hölderlin – verrät diese Tendenz.

Die antiken Flußlandschaften werden jeweils als überholte, untergegangene Kultursphären heranzitiert. In 'Lebensalter' ist der Untergang selbst Gegenstand und wird in den ersten neun Versen drastisch vorgeführt. In 'Der Ister' bedingt und motiviert er den Weg von der Antike in die Moderne, den die erste Strophe schildert.

Die Perspektive verdankt sich dem Dichter (in 'Lebensalter') bzw. einer Dichter-Kolonistengruppe, von Hölderlin im „Wir“ von Vers 7 apostrophiert, die an der Donau „bauen“ will (v. 15). In beiden Fällen gilt der Rückblick auf die Vergangenheit der Ortsbestimmung der Ge-

genwart. Voraussetzung der Verse ist in beiden Gedichten eine Erfahrung von Negativität: Eine blühende Kultur wird als vergangene evoziert, während mit der Gegenwart sich Kulturmangel verbindet und der Wunsch, auf eine Änderung der Verhältnisse hinzuwirken.

Dabei orientiert sich Hölderlin – das war meine Ausgangsthese für die Arbeitsgruppe – an den „verschiedenen Charakteren der Natur“ (Nr. 240, vermutlich November 1802, StA VI, 433), die er an den klimatisch unterschiedlichen Gegenden des (heißen) Südens und des (gemäßigten) Nordens festmacht. Zu beachten ist, daß beide Texte sich in differenter Weise auf diesen naturgegebenen Kontrast beziehen, die sich der Differenz von Nachtgesang und vaterländischem Gesang verdankt, obwohl beide durch die Gegenüberstellung eine Perspektive für die Moderne gewinnen wollen.

Hölderlin redet im Nachtgesang die antiken Zeugnisse direkt an¹ und versucht mit seiner Frage in Vers 4 („Was seid ihr?“) Klarheit über deren Charakter zu erhalten; die Antwort besteht im Urteil, daß das vernichtende Feuer (v. 9) der „Himmlichen“ (v. 8), und das heißt der Untergang Palmyras, zurückzuführen ist auf die Hybris der Kulturträger.

Die Darstellung der Euphrat-Landschaft Hölderlins verdankt sich wahrscheinlich, wie Pigenot, Schär² und Groddeck erwogen haben, den Kupferstichen, die den Reisezeugnissen Volneys³ beigegeben waren, –

¹ Die Anrede wurde womöglich doch – gegen Beißner, StA II, 660 – ange-regt durch denselben Redegestus der Anrufung (Kocziszky: Epiklese) im Gedicht ‘Die Ruinen von Palmyra’, nach dem Englischen des Hole (Englische Blätter. In Gesellschaft mehrerer Gelehrten hrsg. v. Ludwig Schubart, 1. Bd., Erlangen 1793, 227 f.): „Palmyra, Königin der Städte! / Mit Wehmut seh ich deine welke Pracht: / Gefallen sind die Pfeiler deiner Tempel,“. – Wolfram Groddeck (Betrachtungen über das Gedicht ‘Lebensalter’. In: Interpretationen. Gedichte von Friedrich Hölderlin, hrsg. v. Gerhard Kurz, Stuttgart 1996, 153-165, hier 154) verweist auf den Anruf am Beginn von Volneys Darstellung der Ruinen (Constantin-François de Volney, Les ruines, ou méditation sur les révolutions des empires (1791), ins Deutsche übersetzt 1792; ND ders., Die Ruinen oder Betrachtungen über die Revolutionen der Reiche, Frankfurt a.M. 1977).

² Esther Schär, Friedrich Hölderlins ‘Lebensalter’. In: Schweizer Monatshefte 42, 1962/63, 497-511, hier 503.

³ Constantin-François de Volney [wie Anm. 1] und ‘Voyage en Syrie et en Égypte’ (1787). – Letzterer enthält bei der Beschreibung des Untergangs von Palmyra das Hybrisargument, das für die orientalischen Herrscher geltend gemacht

oder denen bei Cassas, wie Kocziszky⁴ vorschlug.⁵ Während bei Volney ein moderner Syrier unter einer Palme auf die untergegangene Pracht der Palmenstadt blickt, verortet Hölderlin sich selbst unter Eichen⁶ und Wolken⁷ und konstatiert die Distanz zu jener antiken Welt, die ihn ehemals begeisterte. Fremdheit und Entfremdung kennzeichnen das Verhältnis zum kontrastiven Bereich. Kultur ist dort wieder in Natur übergegangen.

Ganz anders im vaterländischen Gesang: Die Anrede, mit der auch dieser beginnt, gilt dem Feuer, das mit dem Orient, als dem Herkunftsbereich von Hellas, verbunden ist, das hier aber nicht den Untergang

wird: « Odénat et Zénobie mirent le comble à cette prospérité ; mais pour avoir voulu passer la mesure naturelle, ils en détruisirent tout à coup l'équilibre, et Palmyre, dépouillée par Aurélien de l'état qu'elle s'était fait en Syrie, puis assiégée, prise et dévastée par cet empereur, perdit en un jour la liberté et la sécurité, qui étaient les premiers mobiles de sa grandeur. » (Voyage en Syrie et en Égypte, publié avec une introduction et des notes par Jean Gaulmier, Paris/La Haye 1959, 330.)

⁴ Louis-François Cassas, Voyage pittoresque de la Syrie etc., Paris 1799. Vgl. Eva Kocziszky, Mythenfiguren in Hölderlins Spätwerk, Würzburg 1997, 138-143, mit zwei doppelseitigen Abbildungen, hier 139.

⁵ Auch Hans Gerhard Steimer hält in seinem an Quellen reichen Beitrag in diesem Jahrbuch: Säulenwälder. Bildvortrag zu Hölderlins Gedicht ‘Lebensalter’, Louis-François Cassas für die relevanteste Anregung. (Vgl. HJb 33, 2002-2003, 193-229, hier 207)

⁶ Für die erste Frage (R. Böschstein) nach dem Reh („[...] auf / Der Heide des Rehs, [...]“ v. 12 f.) scheint mir nachträglich folgende Antwort möglich: Der siebzehnjährige Hölderlin, in den Ferien aus Maulbronn heimgekehrt, dichtet von einer Anhöhe, die von einer schattigen, tausendjährigen Eichenreihe bestanden ist (‘Auf einer Haide geschrieben’, StA I, 29 f., v. 11 f.; vgl. ‘Die Tek’, ebd., 55-57, v. 29 und 39), wo er einmal ein Rudel Hirsche auf dem Wege zur Quelle des Tals in Tecknähe (vgl. ‘Die Tek’, v. 72) vorüberziehen sah. Dieser Erinnerungsort empfiehlt sich deshalb als Topos für die Position des Dichters in ‘Lebensalter’, weil er – nach einer Lokalsage – ein heroischer Ort, „nicht gar unmündig“ (StA II, 116, v. 5) ist, so daß der Jäger seine Kopfbedeckung vor den ‚lange gefallenen Helden‘ abnimmt, wenn er vorüberkommt (‘Auf einer Haide geschrieben’, v. 12-15).

⁷ Die folgende Klammer: „(deren / Ein jedes eine Ruh hat eigen)“ war als syntaktische Eigentümlichkeit (Burdorf) und in ihrem Inhalt – dem fraglichen Bezug von „deren“ und „jedes“ in Verbindung mit „Ruh“ – Gegenstand ausführlicher Diskussion. Reitani bezog „jedes“ auf „Wolken“ und verwies auf seine, dem schwäbischen Wortgebrauch angepaßte Übersetzung ins Italienische: di cui (nuvole) ognuna / der Wolke jede. Wenn die Ruhe sich auf jede Wolke beziehen

hervorbringt, sondern den Aufgang einer neuen Kultur/Kolonie befördern helfen soll. Damit wird zugleich die Moderne zur Antike in ein produktives Verhältnis gesetzt mittels des an dieser Erlebbar: des feurigen Elements bzw. feurigen Charakters der Natur, der das Geschäft des Bauens ermöglichen soll. Dessen Kennzeichen wird mit dem Begriff „das Schikliche“ (v. 10) erfaßt, den Hölderlin im ersten Böhlendorff-Brief als Terminus für den Ausgleich der konträren Charaktere der Natur eingeführt hatte (StA VI, 426): Das „lebendige Verhältnis und Geschik“ wurde als Inbegriff der antiken wie der modernen Kulturleistung angegeben. Palmyra war wie Olympia Beispiel für diesen Ausgleich, aber, wie die Nachtgesänge ‘Lebensalter’ und ‘Thränen’ lehren, ging die Antike schließlich an einem Zuviel der ihr eigenen Feurigkeit (Begeisterung, Liebe, Pathos)⁸ zugrunde. Die Modernen in ihrer Nüchternheit können umgekehrt das ihnen ursprünglich fremde Feuer gebrauchen, um eine Kultursphäre auf den Weg zu bringen.

soll (so auch bei Wolfram Groddeck [wie Anm. 1], 163, wenngleich mit anderer semantischer Auswertung), dann wäre sie – als Kennzeichen der nördlichen Zone – der ‚Unruhe‘ der südlichen entgegengesetzt, wie sie Rauchdampf und Feuer des Untergangs bezeugen. Die Ruhe könnte im eingeklammerten Nebensatz aber auch schon die „wohleingerichteten Eichen“ (v. 12) proleptisch ankündigen und dann die Geborgenheit im Baumschatten meinen; der Klammersatz bediente dann, sowohl Wolken wie Eichen betreffend, die rhetorische Möglichkeit der ἀπὸ κοινοῦ (H. Schmid). – Meine Deutungsalternative: „Jedes“ könnte sich auf Feuer beziehen, unter der Bedingung, daß Hölderlin die Feuer der verschiedenen Sphären von Antike und Moderne meint und daher in Vers 10 den Plural gebraucht, im Unterschied zur Einzahl in Vers 9. Daß Feuer zwischenzeitlich zur Ruhe kommen und als solche kulturgeschichtliche Wartezeiten anzeigen, dafür gibt es Belege: „Dich Mutter Asja! grüß ich, / und fern im Schatten der alten Wälder ruhest, und deiner Thaten / denkst, / der Kräfte, da du, tausendjahralt voll himmlischer Feuer, u. trunken ein unendlich / Froloken erhubst [...]“ (StA II, 691, v. 4-14). Diese Deutung würde auch die fragliche Klammer erklären können: Diese enthielte eine Perspektive, die den Rückblick auf die Antike wie den Blick auf die Gegenwart, also beide Teile des Gedichts, verklammern würde, nämlich im Sinne der verschiedenen Lebensalter der Kultur.

⁸ In der Diskussion wurde versucht, Hölderlins geschichtsphilosophische Position im ersten Böhlendorff-Brief (Rohberg), daß nämlich „die Griechen des heiligen Pathos weniger Meister“ sind – im Unterschied zur „Darstellungsgabe“ –, „weil es ihnen angeboren war“ (StA VI, 426), mit dem Urteil des späten Fragments „... meinest du / Es solle gehen ...“ (Gaier): „[...] Dabei ward aber / Das Vaterländische von ihnen / Versäumet [...]“ (StA II, 228, v. 4-6), mit der Rede

Die zweite These der Arbeitsgruppe betraf nun die Akzentuierung der poetischen Umsetzung dieses Ausgleichs zwischen den kontrastiven Charakteren der Natur und Kultur: Während Hölderlin im Palmyra-Gedicht die Tempelsäulen verbal in Wälder (v. 3) überführt und demgemäß von deren (Baum)Kronen (v. 5) spricht, schildert er am Anfang der zweiten Strophe des Istergedichts umgekehrt die Bäume und die natürliche Fluß/Fels-Konstellation im Quellgebiet der Donau architektonisch, wie er schon im zweiten Teil von ‘Lebensalter’ den Eichen eine „kunstvolle Ordnung“⁹ attestierte:

[...] *Es brennet der Säulen Laub,
Und reget sich. Wild stehn
Sie aufgerichtet, untereinander; darob
Ein zweites Maas, springt vor
Von Felsen das Dach. [...]* (StA II, 190, v. 22-26)

Der Einfluß des fremden feurigen Charakters der Natur macht sich geltend; die angedeutete Architektur ist offensichtlich ein Tempel. Hölderlin realisiert hier poetisch das, was aus dem Studium der „heimatlichen Natur“, von dem er im zweiten Böhlendorff-Brief spricht, folgt: „[...] das Zusammentreffen in einer Gegend von verschiedenen Charakteren der Natur, daß alle heiligen Orte der Erde zusammen sind um einen Ort [...]“ (Nr. 240, StA VI, 433) Das Entscheidende an dieser Aussage und der Praxis im Gedicht scheint mir darin zu liegen, daß Hölderlin im Hier und Jetzt der schwäbischen Landschaft die Möglichkeit sehen kann, die differenten Zonen, wie sie die Natur bietet, am heimatlichen Ort zugleich¹⁰ in Anschlag zu bringen, und zwar so, daß der Bedarf an Feuer im Lande der Nüchternheit gedeckt werden kann,

von ihrer Hybris und dem Gericht des himmlischen Feuers in ‘Lebensalter’ sowie von ihrer ‚abgöttischen Liebe‘ und zu großen Dankbarkeit in ‘Thränen’ (2. und 3. Strophe) zu vermitteln, ohne in der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit zu einem Konsens zu kommen. – Während Hölderlin in seinem Essay ‘Der Gesichtspunct aus dem wir das Altertum anzusehen haben’ noch den Untergang der Antike im Hegelschen Sinne auf das Positivwerden zurückführte, postuliert er im Spätwerk, daß aufgrund der fehlenden Meisterschaft hinsichtlich des ihnen ursprünglichen (orientalischen) Feuers die Griechen schließlich zum Opfer dieses Mangels wurden.

⁹ Wolfram Groddeck [wie Anm. 1], 162.

¹⁰ Für das zeitgenössische Bedürfnis nach Zusammenschau verschiedener

ohne daß ein kultureller Austausch stattfinden muß. Hölderlins Mythos einer interkulturellen Begegnung von Ost und West, wie er sie in der 'Wanderung' (StA II, 139, v. 29-60) vor Augen führt, die Honold¹¹ in der Arbeitsgruppe 2000 zum 'Ister' erörtert hat, ist hier zwar vorausgesetzt, wie auch die folgende mythisch-pindarische Reminiszenz zeigt, aber nicht ausschlaggebend. Die poetische Landschaftsdarstellung soll tatsächlich den mythischen Dialog der Kulturen – und das heißt auch die imaginäre Reise¹² des Dichters, die dazu führte – überholen.

In der Hymne 'Die Wanderung' war die Erzählung vom Kulturaustausch die mythische Begründung für den Wunsch nach einer imaginären Reise „dem Kaukasus zu“ (v. 25), nach Griechenland und Kleinasien. Aber der Dichter wandte sich Vers 91 entschieden heimwärts und erklärte sein Reiseziel ausdrücklich als eine Einladung:

*[...] und nur, euch einzuladen,
Bin ich zu euch, ihr Gratien Griechenlands,
Ihr Himmelstöchter, gegangen,
Daß, wenn die Reise zu weit nicht ist,
Zu uns ihr kommet, ihr Holden! (StA II, 141, v. 98-102)*

Im 'Ister' ist das Quellgebiet der Donau Ankunftsort einer Reise, die gegenläufig zur Reise in der 'Wanderung' vonstatten ging, wie die erste Strophe lehrt. Die Landschaftsdarstellung der zweiten Strophe soll dem hesperischen Raum die Möglichkeit einer Kultur implantieren, deren 'schickliche' Merkmale, nur mit unterschiedlichem Akzent aufgrund des unterschiedlichen Bedarfs, an der griechischen Kultur ablesbar waren und übertragbar sind. Übertrieben gesagt, Hölderlin installiert tendenziell im Gedicht einen kultischen Bau wie das Heraion von Olympia, das ursprünglich Holzsäulen aufwies¹³, an der Donau.

Dieser Sachverhalt erklärt auch die Art und Weise, wie Hölderlin fortfährt, indem er den Anlaß von Herakles' Besuch an der Donauquelle, wie ihn Pindar erzählt, umkehrt. Er argumentiert: Wenn die mitteleuropäische Landschaft hier so griechisch wirkt, obwohl ihr ursprünglicher Charakter durch Schatten und Kühle bestimmt ist, dann „wundert“ es ihn nicht, daß die Donau es ist, die Herakles eingeladen hat (v. 28) – im Sinne einer mythischen Konkretion des Gedichtanfangs: „Jetzt komme, Feuer!“ Hölderlin erzählt den Mythos somit aus hesperischer, das heißt nichtgriechischer Perspektive. Denn bei Pindar in der dritten Olympie bat Herakles von sich aus „um das schattige Gewächs“ des Olivenbaums (v. 18 f.), der die Wettkämpfe, die er einführen wollte, erleichtern sollte. Herakles suchte das, was ihm fehlte im Südosten: die „Kühlung“ (v. 34) im Nordwesten, wie das „Wir“ des Gedichts am Beginn der ersten Strophe umgekehrt das Feuer. Am Beginn der zweiten Strophe aber hat der Dichter das in Vers 10 gesuchte „Schickliche“, also die Vermittlung von ‚Aorgischem‘ und ‚Organischem‘, wie es Hölderlin im 'Grund zum Empedokles' nennt, schon gefunden; denn im Quellgebiet der Donau sind die Spezifika der Naturcharaktere nicht synthetisch¹⁴, aber zugleich repräsentiert. Das ‚brennende Laub‘ erscheint somit hier nicht als Erbe des ehemaligen feurigen Gastes bzw. als ein

Weltgegenden an einem Ort, der damit eine Aufwertung erfährt, seien zwei Belege angeführt: Wilhelm Heinse über Neapel: „Jede Windung vom Rhein zeigt in seinem klaren grünlichten Wasser einer reizbaren Phantasie den ganzen herrlichen Strom. So, aber weit prächtiger, das Meer bey Neapel alle bezaubernden Küsten von Spanien, Frankreich, Griechenland und Afrika.“ (Aphorismen. Aus Mainz 1786-1792. Sämtliche Werke, hrsg. v. Carl Schüddekopf, Bd. VIII, 2. Abtlg., hrsg. v. Albert Leitzmann, Leipzig 1925, 225); – Patrick Brydone über die Summation der Klimazonen am Ätna-Abhang: „Die ganze Natur liegt [...] unter unsern Füßen ausgebreitet, und man sieht da immer alle Jahreszeiten und alle Climata des Erdbodens, sammt der ganzen Mannichfaltigkeit ihrer Produkten in einem einzigen Gesichtspunkte mit einander vereinigt.“ (P[atricks] Brydone's Reise durch Sicilien und Malta, in Briefen an William Beckford, Esq. zu Somerly in Suffol. 3. nach der neuesten Engl. Ausg. verb. Aufl., nebst einer Charte von Sicilien und Malta, aus dem Engl. übers. v. Georg Joachim Zollikofer, 2 Theile, Leipzig 1783, 1. Th., 162 f.) – Brydone's Beschreibung des Ätna war bekanntlich eine Vorlage für die dritte Fassung von Hölderlins Trauerspiel.

¹¹ So Alexander Honold („Der scheint aber fast / Rückwärts zu gehen“. Zur kulturgeographischen Bedeutung der 'Ister'-Hymne. In: HJb 32, 2000/01, 175-197, hier 194), der auch bei ‚der Säulen brennendem Laub‘ „eine antike Ruinenstätte“ konnotiert sieht.

¹² Vgl. z.B. schon den Wunsch, an Sunions Küste zu „landen“, in den Oden 'Der Main' (1799), v. 9 f. und 'Der Nekar' (1800), v. 15 f. und die damit verbundene ausführliche Beschreibung vorgestellter griechischer Landschaft; leitender Gesichtspunkt (im 'Nekar' auch Ausgangspunkt) der Gedichte bleibt aber die im Titel genannte heimatliche Flußlandschaft.

¹³ Vgl. Alfred Mallwitz, Olympia und seine Bauten, Darmstadt 1972, 142.

¹⁴ So Alexander Honold [wie Anm. 11], 192.

Gastgeschenk – wie umgekehrt die Olive ein Mitbringsel nach Olympia war –, sondern bereits als Gewähr des möglichen Ausgleichs.¹⁵

Entscheidend für das veränderte Verhältnis (Honold) Hölderlins zu Antike und Moderne in diesem Gedicht ist, daß offenbar nicht mehr der Kulturaustausch bemüht wird, um das ersehnte kulturelle Werden für die Moderne zu erbringen. Vielmehr realisiert der Dichter poetisch die – beiden Kulturen gemeinsame – Wechselwirkung zwischen den „Prinzipien“ (Nr. 232, 2. Juni 1801, StA VI, 422) Feurigkeit und Nüchternheit in der heimatlichen Landschaft, die sich nur durch die jeweilige Tendenz der Richtung oder ‚Methode‘ (ebd.) unterscheidet. Die kritische Erkenntnis dieser Gemeinsamkeit und Differenz macht die Fremdheit (v. 13) aus, mit der am Ende von ‚Lebensalter‘ der Rückblick auf die antike Welt bestimmt wird, und erlaubt Hölderlin die Zuwendung zur eigenen Position in der hesperischen Landschaft. Der Titel des Gedichts meint aufgrund dieser Genese der geschichtsphilosophischen Einschätzung die Anerkennung einer Pluralität und Gleichberechtigung von möglichen kulturellen Lebensaltern. Während der Nachtgesang die „noch kinderähnliche Kultur“ (Nr. 243, Dezember 1803, StA VI, 436) als Adressaten im Blick hat und daher den Unterschied unterstreicht, arbeitet der vaterländische Gesang die potentielle Gemeinsamkeit heraus und macht sie für die Gegenwart geltend. In beiden Gedichten wird aber die moderne Landschaft als Seismograph für den kulturellen Zustand beansprucht, während die antike nur vergleichsweise gefragt ist.

La mer en ce jardin

Von

Jean-Pierre Lefebvre

Aus der lichten Luft der Wörlitzer Gärten möchte ich heute mit Ihnen überlegen, ob es nicht gerade bei Hölderlin ein landschaftlich-poetisch Anderes der Gärten gäbe, ein elementares Antagonikum, eine Negation dessen, was der Garten überhaupt und insbesondere der Hölderlinische Garten darstellt – *garto*: das Umzäunte, der Hort. Ein Entzäuntes also, ein Ort des Ausgesetztseins.

Eine solche Frage interessiert nicht nur Hölderlins Poetik, sondern auch sein Leben, und vor allem das, was in diesem Leben der Gemeinschaft der Menschen am meisten ein Rätsel blieb: die allmähliche Umzäunung seines Geistes, die Umnachtung, die Einzimmerung des Wüsten. Sein Lebensweg ging ja vom Nürtinger Obstgarten am Neckar zum feuchten Gras des Tübinger Zwingers am Neckar.

Der Garten ist für Hölderlin nicht ein bloßes Motiv unter anderen, eine mehr oder weniger traditionelle Kulisse (ob bibelbunter Edengarten oder Gemüsegarten der Mutter in Nürtingen oder Kräutergarten der Zimmers), also nicht nur Ornament, sondern der Ort einer frühen und vorläufigen Auflösung der existentiellen Spannungen der Kindheit, einer Art primärer Erfahrung des Genusses, die sein ganzes Werk animiert und die umgekehrt selber von dem Werk gerettet und am Leben gehalten wird. Ein Ort des psychischen Widerstands gegen die Krankheit des Lebens. Eine Stätte der Geburt und des Todes, deren Kennzeichnung nicht in den gewöhnlichen Wörterbüchern stecken will: ein wahrscheinlich seit jeher scardanellischer Ort, den wir nur an seinem Schatten erkennen.

Nun wurde dieser Ort, dieses Asyl, mitten im Leben des Dichters sowie wahrscheinlich in einer für die europäische Geschichte und Literatur kritisch-entscheidenden Phase, von einem Element bedroht, das sein radikales Gegenteil, sein Urfeind ist. Dieses Element ist nicht die Stadt, auch nicht die irdische Wüste, noch der Himmel und seine Meteore: *c'est la mer! la „mer toujours recommencée“* (Valéry). Das Meer, die See, die Salzige, Thalatta! die große Jamme ...

¹⁵ Daß Hölderlin dabei schon den Boden bereiten will für eine Festgesellschaft im Sinne der Pindarischen Epinikien, wie Vöhler erwog, erschiene mir eine verfrühte Absicht, gegen die auch die vorsichtige, noch ganz an der Natur orientierte Landschaftsdarstellung in der zweiten Strophe spricht.